

Zur Praxis antiquarisch-prähistorischer Forschung : die Zirkulation von Artefakten, Wissen und Geld

Autor(en): **Kauz, Daniel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich**

Band (Jahr): **71 (2004)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1045433>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Praxis antiquarisch-prähistorischer Forschung: Die Zirkulation von Artefakten, Wissen und Geld

Daniel Kauz

Kapitalkreislauf: Wissenschaft und Ökonomie

Der Biologe als wilder Kapitalist – so lautet der Titel eines Textes des französischen Wissenssoziologen Bruno Latour. In Form eines Porträts wird darin die akademische Biographie eines Biochemikers verfolgt. Bereits der Titel verweist auf eine im Text beschriebene Karrierestrategie, für die Maximen wie Profit, Rentabilität und Mobilität handlungsweisend sind. Um die Gesetzmässigkeit solchen Handelns aufzuzeigen, greift Latour auf das Marxsche Konzept des Kapitalkreislaufs zurück: «Seit Marx wird Kapital definiert als etwas, das in Form eines Kreislaufs zirkuliert, dessen einziger Zweck in der Erneuerung oder Erweiterung dieses Kreislaufs besteht.» Er überträgt das Modell des Kapitalkreislaufs auf das System der Wissenschaft, in dem mittels Investition ebenfalls ein Kapital zirkuliert und sich akkumuliert. «Alles spielt sich so ab, als würden in der Wissenschaft manche Forscher ein Kapital so investieren, dass das Ziel der Operation in einer Zunahme dieses Kapitals besteht. Das Kapital des wissenschaftlichen Kredits beschränkt sich nicht auf die (symbolische) Anerkennung, welche die Forscher füreinander hegen (...), sondern erstreckt sich auf den gesamten Kreislauf – einschliesslich Daten, Wahrheiten, Begriffe und wissenschaftlicher Artikel.»¹

In seiner Übernahme des Marxschen Modells des Kapitalkreislaufs bestimmt Latour zwar – wie schon Pierre Bourdieu – die symbolische Anerkennung als zentrales Element dieses Kreislaufs. Von entscheidender Bedeutung aber ist, dass er die im Kreislauf zirkulierenden Elemente zugleich erweitert. Die Beschränkung des «Kapital[s] des wissenschaftlichen Kredits» auf die «symbolische Anerkennung» nämlich liesse sich noch mit dem von den Wissenschaften häufig portierten Selbstbild eines ideellen Wettstreits vereinbaren. Die Erweiterung der für den wissenschaftlichen Kapitalkreislauf grundlegenden Elemente um «Daten, Wahrheiten, Begriffe, wissenschaftliche Artikel» oder auch Konzepte, Forschungsgegenstände sowie Forschungseinrichtungen hingegen verweist auf ein komplexes Geflecht von Faktoren, die für die Wissensproduktion konstitutiv sind und die ausserdem die Trennung in eine symbolische Sphäre einerseits und eine materielle bzw. institutionelle andererseits unterlaufen. Insofern trägt Latours Erweiterung der Elemente des Kreislaufs auch seinem analytischen Postulat Rechnung, demzufolge es keinen «Bruch zwischen dem Aussen einer Disziplin und ihrem Inneren» gebe.²

Am Schluss seiner Argumentation bemerkt Latour noch: «Wir glauben, die wissenschaftlichen Forschungen in aller Unschuld den geldgierigen Industriellen entgegensetzen zu können, aber wir sagen nur dasselbe wie die allerreinsten Kapitalisten: Die Forschung ist Kapitalkreislauf, Aussagen und Situationen haben keinen

eigenständigen Wert, allein die Reproduktion und die Erweiterung des Kreislaufs zählen.»³ Einmal mehr wird hier eine strukturelle Identität zwischen «Forschung» und «Kapitalkreislauf» konstatiert. Dem geht jedoch die Nennung einer Entgegensetzung von «wissenschaftlichen Forschungen» und «geldgierigen Industriellen» voraus. Indem Latour diesen Gegensatz als etwas kennzeichnet, das «wir glauben», erhält er einen uneindeutigen Status: Er könnte als eine Form von Irrglauben gelesen werden, der in den Wissenschaften kursiert. Die Bestimmung («wir glauben») kann aber genauso gut als Credo verstanden werden, an dieser Entgegensetzung festzuhalten. Für diese Lesart spricht u.a. die Tatsache, dass Latour an keiner Stelle eine Identität von Wissenschaft und Kapitalismus annimmt, sondern immer nur diejenige von Wissenschaft und Kapitalkreislauf. Und als Elemente des wissenschaftlichen Kreislaufs werden verschiedenste Formen «wissenschaftlichen Kredits» eingesetzt, das Kapital im konkreten Sinn hingegen wird in geradezu signifikanter Weise ausgelassen. Genau diese Struktur der Übertragung des Marxschen Modells auf die Forschung erlaubt es Latour, «in aller Unschuld» an der Entgegensetzung von Kapitalismus und Forschung festzuhalten. Ohne die rhetorische Dimension über Gebühr zu strapazieren, kann man diese Bemerkung als merkwürdig überdeterminiert ansehen. Es fragt sich, weshalb diese Entgegensetzung von Forschung und Ökonomie «in aller Unschuld», gleichsam in einer Art vorsätzlicher Blindheit, konstatiert werden muss. Weiter gefragt: worin läge dann das Moment der «Verschuldung», wenn die Entgegensetzung Gefahr läuft, brüchig zu werden? Was Latour hier als Differenz zwischen Wissenschaft und Kapitalismus aufrechtzuerhalten scheint, ist Kernbestandteil der Selbstdefinition von Wissenschaft. Indem sie sich nämlich genau in Abgrenzung und Entgegensetzung zur Sphäre des Ökonomischen definiert und situiert. Mehr noch: als genau jene Sphäre, in der die Gesetze des Marktes – wo «Geldgier» regiere – ausser Kraft gesetzt sind.

Die von Ferdinand Keller im Jahr 1854 publizierte Schrift *Die keltischen Pfahlbauten in den Schweizerseen* war für die Erforschung der Urgeschichte und deren Etablierung als historische Disziplin in der Schweiz ausschlaggebend. In den zwischen 1854 und 1878 erschienen acht Pfahlbauberichten lässt sich die Intensität sowie die Ausbreitung der Grabungstätigkeit verfolgen. Neben tierischen und pflanzlichen Überresten wurden dabei zahlreiche Spuren menschlicher Existenz gefunden: diverse aus Stein, Horn, Knochen oder Bronze gefertigte Gerätschaften sowie Geflechte und Gewebe, Töpferwaren und schliesslich auch Teile von Pfählen, jene namengebenden Überreste von Behausungen.

In Ufergebieten sowie in Mooren im gesamten Voralpengürtel fanden sich Überreste von Pfahlbauten. Etwas mehr als zehn Jahre nach den ersten Entdeckungen in Meilen konstatierte Keller, dass sich bereits eine regelrechte «Pfahlbaulitteratur» herausgebildet habe. 1878 – im 8. Pfahlbaubericht – wurden für die Schweiz 161 Fundplätze registriert, davon allein 38 am Neuenburgersee, 27 am Genfersee, 17 am Bodensee sowie 7 resp. 5 an Zürich- und Pfäffikersee. In den Pfahlbauberichten wurden neue Funde und Befunde angezeigt, Ausgrabungsberichte und Interpretationen eingerückt, Fragen bezüglich Herkunft, Alter sowie zivilisatorischer Entwicklungsstufe diskutiert, geologische, zoologische, botanische und chemische Analysen der Relikte vorgestellt sowie Literatur rezensiert. Die von Keller herausgegebenen Berich-

te fassten den jeweiligen Wissensstand zusammen, damit boten sie eine hervorragende Informationsplattform und trugen schliesslich auch dazu bei, dass der Name Ferdinand Keller sowie die von ihm gegründete Antiquarische Gesellschaft in Zürich untrennbar mit der Erforschung der Pfahlbauer verschmolz. Die Aufmerksamkeit für das Thema beschränkte sich jedoch keineswegs auf die Zirkel so genannter «Alterthumskundler», vielmehr wurde es mittels Vorträgen, Ausstellungen und Bildern sowie in zahllosen Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln verbreitet. Pfahlbauexponate wurden an diversen Weltausstellungen präsentiert, so auch 1867 in Paris (vgl. S. 170ff.) Ohne diese mediale Resonanz hätte sich die Grabungs- wie auch die Publikationstätigkeit kaum derart intensiv ausgebreitet. Trotz der Popularität des Themas – zumal in der Schweiz – setzte die akademische Institutionalisierung nur zögerlich ein. Während etwa in Dänemark bereits zu Beginn der 1850er-Jahre ein Lehrstuhl für Altertumskunde und Vorgeschichte geschaffen wurde, gab es in Zürich erst rund 40 Jahre später eine Privatdozentur für Urgeschichte. Eine gesamtschweizerische Gesellschaft, die «Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte» (SGU), wurde erst 1907 gegründet. Diese Sachverhalte weisen auf die spezifische Struktur antiquarisch-prähistorischer Praxis in der Schweiz hin. Getragen wurde diese nicht von universitären Institutionen, sondern von lokal verankerten, gelehrten Gesellschaften wie etwa der Antiquarischen Gesellschaft und ihren Akteuren. Die Praktiken antiquarisch-prähistorischer Arbeit waren zwischen 1850 und 1900 kaum standardisiert: verbindliche Ausgrabungstechniken und Interpretationsmethoden fehlten weitgehend, entsprechend durchlässig war auch die Grenze zwischen Kennern, Liebhabern und Laien. Nicht zuletzt auf Grund dieser spezifischen Struktur, gekennzeichnet durch geringe Institutionalisierung sowie hohe Personalisierung, ist zu beobachten, dass mit dem Tod der zentralen Figuren der Gründergeneration – Ferdinand Keller (1800–1881) und Eduard Desor (1811–1882)⁴ – die Thematik der Pfahlbauten abflaute.

Die folgenden Ausführungen sind keine ereignisgeschichtliche Rekonstruktion der Entdeckung und Erforschung der Vorgeschichte in der Schweiz, namentlich der Pfahlbauten; ebenso wenig werden die herausragenden Entdecker und Erforscher im Zentrum stehen.⁵ Themen werden vielmehr die Struktur, die Prozesse und die Praktiken der Forschung selbst sein: Es wird den Fragen nachgegangen: Welche Wege durchliefen die Fundstücke von ihrer Ausgrabungsstätte bis hin zu ihrer Publikation? Durch welche Hände gingen sie? Welches waren die beteiligten Akteure und in welchem Verhältnis standen sie zueinander?

Wenn Latour in seinem Text in auffälliger Weise die Entgegensetzung von wissenschaftlichem Ethos einerseits und ökonomischen Handlungsmaximen andererseits tradiert, die zu den wirkungsmächtigsten Figuren der Selbstdefinition und Selbstsituierung von Wissenschaft gehört, so zeigt sich demgegenüber in der Entdeckung und Erforschung der Pfahlbauten und dem Auftauchen einer Prähistorie um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine Konstellation, in der umgekehrt die wissenschaftlichen Praktiken in hohem Masse ökonomisch strukturiert waren. Fundstücke, Wissen und Geld waren äquivalent. Die Wissensproduktion konstituierte sich in der Zirkulation dieser drei Elemente. Eine erste Vorstellung, wie die prähistorisch-antiquarischen Praktiken vom ökonomischen Denken geprägt waren, liefern die Bilder und Metaphern in der umfangreichen Korrespondenz zwischen den Protagonisten. Seen und Moore, die

1.
Geehrtester Herr

Die Gegenstände, welche Sie mir zu über-
senden die Gefälligkeit gehabt haben, rühren
aus einem celtischen, oder genauer gesagt, kel-
tischen Grab oder Grabhügel her, und
sind jedenfalls älter als unsere Zeitrech-
nung. Was Sie für Schalen hielten
sind Armringe



Die Drachte sind Ohrringe, die einen
Knochen sind Theile des begrabenen mensch-
lichen Körpers, ohne Zweifel weiblichen, da
andere Knochen rühren vom Trippel eines
jungen Schweines her, welches zubereitet
dem Leichname ins Grab gegeben wurde
die Scherben rühren von Schalen und Top-
fen her, in welchen ebenfalls Speise
dem Verstorbenen mitgegeben wurde für
den Aufenthalt im Reiche der Todten oder
die Wanderung dorthin. In der Schweiz
in Frankreich, England und dem südlichen
Deutschland sind schon eine Menge

Abb. 1. Erster Brief, erste Zuordnungen (Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 1,
13. Juni 1857, Archiv AGZ; Foto Martin Bachmann).

Traber mit ganz ehelichem Inhalte aufge-
deckt worden.

Sie werde diese Bruchstücke in unserer
Sammlung aufbewahren und danke Ihnen
bestens für Ihre Freundlichkeit, indem
sich die Bitte befüge, gefälligst nachzu-
sehen, ob die Arbeiter nicht etwa Schnall-
Klopfnadeln und andere Dinge an demsel-
ben Orte gefunden haben. Gewöhnlich fin-
den sich eine Menge kleiner Gerathschaften
in solchen Trabern.

Sollten Sie etwa wieder Kunde von
solchen Trabern oder anders Allortkümern
erhalten, so haben Sie die Güte uns
davon in Kenntniss zu setzen.

Ihre mit Dank und Hochachtung
ergebenster

J. Ferdinand Keller

Zürich 13. Junij 1857.
Reunweg

Ausgrabungsstätten, wurden als «Vorratskammern» bezeichnet, die entsprechend «ausgebeutet» werden mussten, die Grabungssaison war «Erntezeit», besonders ergiebige Fundstellen nannte man im Anklang an den *Goldrush* «Californien», im Falle von erfolglosen Unternehmungen war von «Lotterien» oder «Spiel» die Rede, wobei man sich auf «Nieten» gefasst machen müsse, so dass der «Einsatz» eben verloren gehe. Das Repertoire an Metaphern weckt weniger die Assoziation wissenschaftlichen Strebens als vielmehr die einer Goldgräberstimmung, in der Erfolg und Misserfolg, Glück und Unglück nahe beieinander lagen.

Wie gelangten prähistorische Relikte vom jeweiligen Fundort in eine Sammlung von Artefakten – sei es die einer gelehrten Gesellschaft, eines Museums oder eines Liebhabers – wo sie dann konserviert, präpariert und arrangiert einen entsprechenden Platz fanden? Welche Stationen durchliefen solche Fundobjekte, bis sie schliesslich in einer Publikation beschrieben, abgebildet und interpretiert waren? Die Annahme liegt nahe, dass die meisten Anschaffungen durch unmittelbaren Fund erfolgten. Doch wie die folgende Notiz aus dem *Bericht über die Verrichtungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich für das Jahr 1863/64* deutlich macht, waren Ausgrabungsunternehmungen mit etlichen Schwierigkeiten und Unsicherheiten behaftet: «Ausgrabungen veranstaltete die Gesellschaft auch dieses Jahr keine. Es sind solche Ausgrabungen die immer grösser werdenden Kosten allzu spärlich lohnend, und ohne sorgfältige und ununterbrochene Beaufsichtigung der Arbeiter geht von dem Wenigen, was etwa noch zu finden wäre, Manches auch noch verloren. Wir müssen hier von dem Gemeinsinne des Publikums und dem wissenschaftlichen Interesse der Einzelnen, denen der günstige Zufall oft mehr darbietet, als die Gesellschaft mit absichtlichem Graben findet, das Meiste erwarten.»⁶ Mit anderen Worten: der überwiegende Teil der in die Sammlungen eingehenden Artefakte geht nicht auf die unmittelbaren Aktivitäten der Gesellschaft zurück, sondern auf Hinweise und Grabungstätigkeiten Einzelner. Die Gesellschaft war folglich auf ein Netz von Informanten und Zulieferern angewiesen, die sie über neue Funde auf dem Laufenden hielt. Entsprechend gehörte es zu den ersten Tätigkeiten der Antiquarischen Gesellschaft, an Behörden, Lehrer und Pfarrer gerichtete Fragebögen zu versenden. Bereits in den 1830er-Jahren erfolgten Zuschriften an die Gemeinden des Kantons Zürich, 1853–54 die «Aargauer Fragen»; aus dem Jahr 1861 stammt ein gedruckter Aufruf «An die Turbengräber», der – an die Torfstecher adressiert – speziell darauf ausgerichtet war, Relikte von Pfahlbauten aufzufinden.

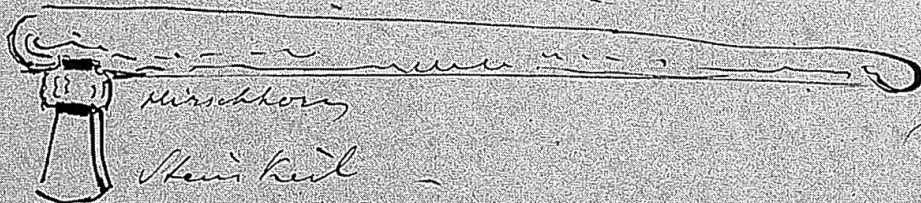
Als ein grundlegendes Strukturmerkmal der Wissensproduktion in der hier untersuchten Konstellation ist festzuhalten, dass die Instanzen der Bergung (bzw. der Ausgrabung) von Relikten und die Instanzen ihrer Aufbewahrung sowie der Interpretation nicht identisch waren. Anders als heute, wo die Archäologie – idealerweise – den gesamten Forschungsverlauf von der Ausgrabung bis hin zur Publikation umfasst, war gegen Mitte des 19. Jahrhunderts – als es noch keine Archäologie gab – eine Vielzahl heterogener Akteure im Spiel: Antiquare, Händler, Ausgräber, Sammler, wissenschaftliche Experten anderer Disziplinen u.s.w. Der Weg, den das prähistorische Artefakt durchlief, war weder linear noch kontinuierlich, sondern durch die verschiedenen Instanzen und Akteure segmentiert. Genau dieses Strukturmerkmal weist zurück zur These, wonach die Forschung in hohem Masse ökonomisiert war. Denn insofern die prähistorischen Relikte von einer Instanz zur anderen gelangen mussten, bedurfte es

Der Post wird aus Achenholz
macht sein?

Es wundert mich, was der Post
in Beziehung auf die Ausdehnung
Ansidlung lehren wird, und wie
Sie noch Spuren von menschlicher
Thätigkeit antreffen.

Mercurulationis noch hier, wird
aber morgen aber über morgen
verreisen.

Es scheint, etwas Neues ist in
Concise nicht zum Vorschein gekommen
außer einem sehr gut erhaltenen



Uebrigens hat Troyon noch
keinen Bericht bekannt gemacht.

Mit freundlichem Gruß

12 Dec. 61

F. Keller

Vest

Abb. 2. Bilder-Schrift (Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 33, S. 2, 12. Dezember 1861, Archiv AGZ; Foto Martin Bachmann).

der Zirkulation von Artefakten, Geld und Wissen. Die Notwendigkeit der Zirkulation band wiederum die Akteure aneinander, formierte wechselnde Allianzen und Gegnerschaften. Ersichtlich wird damit, welche zentrale Bedeutung dem Verfügbarmachen bzw. der Verfügbarkeit der Fundobjekte zukam.

Ausgräber, Antiquare, Touristen – Artefakte, Wissen, Geld: Tauschverhältnisse

Im Sommer 1860 reiste Jakob Messikommer (1828–1917) – Landwirt, Ausgräber, Händler, Antiquar und späterer Ehrendoktor der Universität Zürich (1893) aus Pfäffikon im Zürcher Oberland – als Handelsreisender in Sachen Pfahlbauten in die Westschweiz.⁷ Im selben Jahr erschienen neben zahlreichen anderen Beiträgen Ferdinand Kellers dritter Pfahlbaubericht sowie die *Untersuchung der Thierreste aus den Pfahlbauten der Schweiz* des Basler Zoologen Ludwig Rütimeyer. Zu seiner Reise erbat sich Messikommer von Keller, mit dem er ab 1857 korrespondierte, ein «Attestat», um die Echtheit seiner prähistorischen Ware bei den dortigen Kunden zu zertifizieren. Darauf Keller: «Hier das Attestat mit dem Wunsch, dass sie in Genf theils beim Museum, theils bei Privatleuten namentlich den vielen Freunden, unter denen es jedenfalls auch Alterthumsfreunde gibt, recht viel Alterthümer anbringen können.»⁸ Der Präsident der Antiquarischen Gesellschaft beschränkte sich jedoch nicht allein darauf, die Authentizität von Messikommers Angebot prähistorischer Artefakte zu garantieren, sondern betätigte sich auch als Verkaufsberater, indem er Messikommer auf potenzielle kaufkräftige Kunden aufmerksam machte. Die folgende Passage aus einem Brief gibt zudem einen Hinweis darauf, wie das Korrespondenznetz ebenso dazu diente, die Vertrauenswürdigkeit eines Verkäufers zu verifizieren. «Desor» – so Keller – «hat mich gefragt, ob Sie lauter echte Dinge verkaufen. Ich habe diess bekraeftigt. Wenn Sie ihm schreiben, so bemerken Sie, dass ich Sie aufgefordert habe, die Reise billig zu stellen, Desor ist reich, hat grosse Verbindungen und kann Ihnen nützlich sein. Er wird nicht unterlassen, seine Freunde mit ihren Fundsachen zu beschenken.»⁹ Messikommers Reise war erfolgreich – wozu nicht zuletzt auch das «Attestat» beitrug. In den Protokollen der *Société des Sciences Naturelles de Neuchâtel* zur Sitzung, in der besagter Desor seine Erwerbungen aus der Pfahlbaute Robenhausen präsentierte, wird denn auch eigens hervorgehoben: «L'authenticité de ces objets est garantie par la loyauté de M. Messikommer et par le témoignage de M. Keller.»¹⁰ Doch Kellers Einsatz war keineswegs selbstlos. Wie das «Attestat» den Absatz in der Westschweiz förderte und auf diese Weise Messikommer zusätzliche Absatzmöglichkeiten sowie entsprechende Profite eröffnete, so erforderte diese «témoignage» umgekehrt eine Gegenleistung. Der Verkauf der Fundstücke in die Westschweiz müsse, so Keller später, an bestimmte Forderungen gegenüber den Kunden geknüpft werden: «Ich bitte Sie nochmals, schreiben Sie (...), dass Sie zur bestimmten Bedingung machen, dass die Gewebe, die Sie finden, von niemand anders als von der antiqu. Ges. in Zürich publiciert werden. Es ist diese Forderung durchaus nothwendig, weil ich sonst für fernere Berichte keinen Stoff mehr habe, somit verhindert bin, über die Gegenstaende zum Publicum zu sprechen.»¹¹ Hier wird deutlich, wie sehr das Handeln der Akteure ökonomischen Gesetzmässigkeiten und Logiken unterstand.

Mit dem Erwerb von Fundstücken verfügte man über dieselben. Und allein die Verfügbarkeit von prähistorischem «Stoff», von Artefakten, wiederum sicherte und ermöglichte, wie aus der Briefstelle in aller Deutlichkeit hervorgeht, zu «publiciren». Das Zitat aber macht ebenfalls deutlich, dass der Erwerb von Fundstücken und die Publikation derselben nicht in jedem Fall gleichbedeutend waren. So forderte Keller beispielsweise im Tausch gegen seine Authentizitätsbescheinigung von Messikommer das Publikationsrecht auch von jenen Artefakten, die dieser in der Westschweiz verkaufte. Die Zirkulation von Geld, Wissen und Artefakten in Gang zu halten war für die Position der Akteure unabdingbar. So doppelte Keller am Schluss des bereits zitierten Briefes nach, indem er neben derjenigen der «Attestate» auch die absatzfördernde Wirkung von Schriften anpreist: «Ich habe eine Schrift, ‹Über Pfahlbauten›, die kürzlich in England erschienen ist, erhalten. Es sollt mich wundern, wenn Sie nicht nach diesem die besten Geschaefte machen könnten. Die Privat- und öffentlichen Sammlungen sind zahlreich in diesem Lande und das Geld im Ueberfluss.» Messikommer neue Absatzmöglichkeiten zu erschliessen, wird so als eine Strategie deutlich, diesen an die Antiquarische Gesellschaft zu binden und ihr auf diesem Weg die Zufuhr von Forschungsgegenständen zu sichern. Als weiteres Mittel der Bindung erweist sich, Messikommer zum Korrespondierenden Mitglied der Gesellschaft zu ernennen. Die Unverblümtheit, mit der Keller Messikommer aufforderte, die Publikationsrechte der in die Westschweiz verkauften Artefakte der Gesellschaft zu überlassen, dürfte damit im Zusammenhang stehen. In welchem Mass die Ernennung zum Korrespondierenden Mitglied nicht nur anerkennend, sondern vielmehr bindend war, zeigt sich, wenn Keller an Messikommer schreibt: «Ich übersende Ihnen, nebst den freundlichsten Grüßen der Gesellschaft, das Diplom, das Sie für Ihr ganzes Leben mit eisernen Banden an unseren Verein kettet. Was wird Ihre Frau dazu sagen?»¹²

Die Zirkulationsstruktur von Artefakten, Geld und Wissen realisierte sich in diversen Formen des Tausches. Gegenläufig zur Distribution von Artefakten floss nicht allein Geld, sondern erstere wurden auch gegen verschiedene Formen von Wissen eingetauscht. Unter Wissen dürfen aber nicht allein Publikationen und das Feld der Wissenschaften im engeren Sinn gefasst werden. Vielmehr gehörten dazu ebenfalls Echtheitszertifikate, weitreichende Kontaktnetze zur Erschliessung potenzieller Kundenkreise oder auch Beratungen, Preisbestimmungen, verdeckte Einkäufe bei konkurrierenden Händlern sowie Informationen über diese, Erwähnungen und Danksagungen in Publikationen oder Mitgliedschaften in Gesellschaften.¹³

Der Landwirt Jakob Messikommer erkannte rasch das Potenzial seines Rieds. Das ihm gehörende Gebiet an der südlichen Spitze des Pfäffikersees sollte seiner Ansicht nach aber nicht nur Ausgrabungsort, «Vorratskammer» für Fundstücke, sein. Ihm schwebte vielmehr ein «Pompeji der Steinperiode»¹⁴ vor; also ein Ort der Besichtigung, eine Destination. Dieses Bestreben weist auf eine weitere, bedeutende Gruppe von Akteuren hin: die – hauptsächlich ausländischen – Reisenden und Touristen. Neben dem Besuch der Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft («Antiquarium») im Zürcher Helmhaus, wo die Artefakte säuberlich in Glasschränken untergebracht waren, war es in Messikommers Pfahlbaute Robenhausen möglich, den Ausgrabungen und damit gleichsam der Entdeckung der Urgeschichte an Ort und Stelle beizuwohnen sowie Artefakte zu erwerben. Bei der Propagierung Robenhausens als touristische

Mein verehrtester Freund

Sie habe in Sinne der Frau Clapes, die
nur mit Steininstrumenten, verheut hat,
nebst ein Paar Steinbeilen, eine Hirschhorn-
fassung zu schicken. Die vorliegende ist
zwar ein gutes Stück, aber offenbar nicht
fertig und nie gebraucht worden. Es
hatte oben einen 4 eckigen Ansatz be-
kommener Rollen



Sie glaube nicht, das dieses Ding der
Frau gefallen würde, das man es,
so wie es ist, nicht in eine Kanne
wischen konnte und das man es nicht
von Hand gebrauchte, beweist der
scharfe Rand

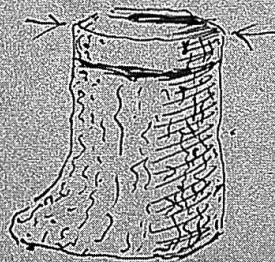


Abb. 3. Publikumswünsche (Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 79, 25. November 1863, Archiv AGZ; Foto Martin Bachmann).

Vielleicht haben Sie ein gutes fertiges
Stück -

Heute habe ich Herrn Mosler geschrie-
ben, ihm gemeldet, daß Töhle ausser
Rauft hat, und daß Sie hinreichendes
Vorrath haben, um ihm mit allem Wohl-
gehen zu versehen. Ich denke, er wird
Zusprechen.

Mit freundlichem Gruss

J. H. K.

25 Nov 63.

Destination in Sachen Pfahlbauten kam dem «Antiquarium» eine Scharnierfunktion zu: «In den naechsten Tagen» – so informierte Keller Messikommer – «wird eine Tafel in unserem Antiquarium aufgehaengt, welche in deutscher, französischer u. englischer Sprache anzeigt, dass Sie fortwaehrend auf dem Pfahlbau mit Ausgrabungen beschaeftigt sind, dass gerade gegenwaertig ein interessantes Stück des Pfahlbaus, welches die Construction des Pfahlwerks und der Wohnböden zeigt, zu sehen ist – dass [Sie] zu billigem Preise interessante Stücke verkaufen, dass man auf die leichteste Weise nach Wetzikon gelangen könne etc. Graeter [der Abwart des Antiquariums] wird hoffentlich das Ding in dieser Woche noch in's Reine schreiben.»¹⁵ Besichtigung, Belehrung und Verkauf kamen in Robenhausen zusammen. Der Wunsch, «einmal mit eigenen Augen diese Wunder einer fernliegenden Epoche menschlichen Seins zu schauen»,¹⁶ wie es der deutsche Ethnograph und Besucher der Pfahlbaute, Robert Hartmann, ausdrückte, bescherte Messikommer eine Vielzahl von Besuchern und machte ihn in prähistorisch interessierten Kreisen zu einer bekannten Persönlichkeit. Das erhaltene Gästebuch liest sich wie ein *who is who* der damaligen anthropologischen, ethnographischen und urgeschichtlichen Wissenschaften. 1867 konnte er seine Exponate an der Weltausstellung in Paris präsentieren.¹⁷ Seine 1889 verfassten *Autobiographischen Notizen* lesen sich bisweilen wie ein Verzeichnis bekannter Persönlichkeiten. Zu John Lubbock etwa, dem Londoner Bankier und Anthropologen, der mit *Pre-Historic Times, as illustrated by ancient remains and the Manners and Customs of Modern Savages* ein wegweisendes und überaus populäres, 13 Auflagen durchlaufendes Werk verfasste (1. Aufl. 1865), schreibt Messikommer darin – nachdem beide einen Grabhügel in Uster besucht hatten: «Wir gingen noch zur Burg Uster hinauf und betrachteten von dort noch die schöne Aussicht.»¹⁸ Wissenschaftliches und touristisches Interesse ergänzten einander und überlagerten sich zugleich. Dies wird auch deutlich, wenn Keller an den Arzt und Sammler Victor Gross aus La Neuveville schreibt, dass man im «Antiquarium» besonders dann «sehr oft Besuch» habe, «wenn die Freunde aus den Bergen kommen und die Schweiz verlassen».¹⁹ Die zumeist englischen Touristen waren nicht nur eine zahlungskräftige Kundschaft, sondern garantierten mit ihrem Erscheinen «den Alterthümern» auch Publizität.

Gewiss ist Messikommers Karriere vom Landwirt zum prominenten Antiquar einmalig. Gleichwohl kommen in ihr zentrale Momente der Dynamik jener Struktur zum Ausdruck, die für die Wissensproduktion der Urgeschichte bestimmend waren. Was für ihn eine Einnahmequelle wie auch eine Quelle der Anerkennung bedeutete, geriet für Keller alsbald zu einer zweiseitigen Angelegenheit. Die steigende Attraktivität der Thematik, das Entstehen grösserer Kundenkreise, insbesondere das Auftauchen einer zahlungskräftigen ausländischen Klientel, blieb nicht ohne Konsequenzen. Zum einen stiegen die Preise für prähistorische Artefakte zum Teil beträchtlich, so dass die lokalen Antiquare finanziell kaum mitzuhalten vermochten. Zum anderen gewannen die Ausgräber und Händler durch ihren immer häufigeren und routinierteren Umgang mit Kunden zusehends an Eigenständigkeit. Die Ausgräber und Händler knüpften ihrerseits Kontaktnetze, Geschäfte wurden fortan nicht mehr über die Antiquare, sondern selbsttätig abgewickelt. Zum Karrieremuster der Ausgräber und Händler gehörte auch, dass diese zunehmend nicht nur ihre eigenen, selber ausgegrabenen Fundstücke vertrieben, sondern auch als Zwischenhändler auftraten.

Als Edmund von Fellenberg und Eduard von Jenner Mitte der 1870er-Jahre die prähistorische Sammlung des bernischen «Antiquariums» neu ordneten, wurde eine Menge überschüssiger Ware, so genannte «Doubletten», ausgemustert.²⁰ Messikommer erwarb diese für 750 Franken und vermittelte sie profitabel weiter.²¹ Die Sonderstellung von Antiquaren wie Keller gegenüber den Ausgräbern und Händlern, welche sich auf der Grundlage ihrer Sachkenntnis, ihrer Kontakte, ihrer Publikations- sowie Publizitätsmöglichkeiten im Sinn einer Vermittlerfunktion etabliert hatte, erwies sich als unbeständig. Nicht selten wurden sie zu Kunden wie alle anderen auch. Das Dilemma der Antiquare, die sich, überspitzt formuliert, mit der Unterstützung der Händler und Ausgräber selbst überflüssig zu machen schienen, kommt in dem in Eile abgesandten Brief Kellers in so beredter Weise zum Ausdruck, dass sich ein ausführliches Zitat lohnt: «Ich erschrak als ich in Ihrem Briefe las, dass Sie den Bogen dem englischen Gesandten angeboten haben. Noch mehr aber aergerte sich Dr. Meyer, der wohl weiss, dass wir nur einen kleinen Bogen, der an einem Ende ebenfalls verletzt ist, besitzen. Er forderte mich auf, Ihnen sogleich die 20 fr. zu schicken, die wir ganz gern für einen grossen Bogen bezahlen, weil, diese Dinge nicht häufig vorkommen. Es wird nun das Beste sein, Sie schreiben dem englischen Gesandten ein Paar Zeilen und melden ihm, dass gleich nach Abgang Ihres Briefes Dr. Meyer bei Ihnen eingetreten sei und von dem Bogen für die hiesige Gesellschaft, die noch kein ganzes Stück besitze, Beschlag genommen habe. Er wolle damit der Gesellschaft ein Geschenk machen. Mich müssen Sie aus dem Spiele lassen, weil ich in vielfachem Verkehr mit dem englischen Gesandten stehe und für Besorg von Paketen an meine Freude in England nöthig habe. Ich habe allen Respect vor den Engländern, aber sie scheuen sich nicht, vermittels ihres Geldes die öffentlichen Museen gleichsam auszurauben und nachher zu prahlen, dass Sie die Leute auf dem Continent mit Goldstücken zu ihren Slaven gemacht. Der englische Gesandte hat eine sehr zahlreiche Familie und ist nicht reich. Um wo möglich recht bald an einen einträglicheren Posten versetzt zu werden, gibt er sich alle Mühe in den Sitzungen der gelehrten Gesellschaften von sich reden zu machen und als geschickter und thaetiger Agend zu erscheinen. Eine eigentliche Liebe für die Alterthümer besitzt er nicht. (...) Morgen Vormittag sollten die 20 fr. in Ihrer Hand sein.»²²

Sortiment und Reihe: Ware und Sammlungsgegenstand

Ein «Sortiment» bezeichnete eine Gruppe von Fundstücken, wie sie von den Händlern für den Verkauf aussortiert wurden. Eine «Reihe» bzw. «Serie» von Fundgegenständen hingegen wird nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten zusammengestellt. In ihr manifestieren sich die Klassifikations- und Interpretationsmuster der urgeschichtlichen Praktiken. In der Notwendigkeit des Übergangs von der Ware zum Sammlungsgegenstand zeigt sich die Differenz zwischen Handel und Wissenschaft, in der Möglichkeit dieses Übergangs zugleich deren Affinität.

Anlässlich einer antiquarischen Reise nach Skandinavien sandte der Berner Geologe und Altertumswissenschaftler Adolphe Morlot (1820–1867) eine sechzehn Nummern umfassende «Partie Alterthümer» nach Zürich, die, wie er bemerkt, eine

«kleine Musterkarte verschiedener Geräthschaften» enthalte, «aus der man die Flintindustrie der Urbewohner Skandinaviens recht gut abnehmen kann».²³ In einem weiteren Brief stellte er klar, dass es sich bei dieser «Partie» nicht etwa um «beliebig zusammengewürfelte Stücke» handle, sondern vielmehr um «eine Serie, die bereits einen Begriff der Flintgeräthschaften des Nordens geben kann. Es kommt allerdings auch darauf an, wie man die Sachen ordnet und aufstellt.»²⁴ Die Einheit einer Serie stellt sich nicht unbedingt über die Einheit des Fundortes her. Es handelt sich bei der «Serie» um eine Zusammenstellung, die durch Einheit des Materials, der Art und Weise der Herstellung sowie des Funktionsspektrums der Geräte gestiftet wird. «Reihe» bzw. «Serie» im Sinn einer prähistorischen Erkenntniseinheit folgt einem evolutionistischen Postulat, das Keller bereits in seinem ersten Pfahlbaubericht formulierte und demzufolge jeder «Culturzustand» entsprechende «Bedürfnisse» hervorruft, die wiederum ähnliche Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse, also «Geräthe», hervorbrachten.²⁵ Das heisst: je unterschiedlicher die Geräte, je komplexer ihre Verarbeitung, je spezifischer die Materialien, um so mannigfaltiger die befriedigten Bedürfnisse und folglich umso höher, entwickelter der jeweilige «Culturzustand». Umgekehrt kann aus gleichförmigen Geräten auf einen ähnlichen «Culturzustand» geschlossen werden. In diesem Raster bilden Reihe bzw. Serie gewissermassen die kleinste Einheit, in der sich ein «Culturzustand» repräsentiert. Dieses klassifikatorische Prinzip erscheint in der Sammlung von Oberst Friedrich Schwab (1845–1920) in Biel beispielhaft realisiert. Sie sei, so Keller im dritten Pfahlbaubericht von 1860, «gegenwärtig reicher und belehrender als jede andere ähnlicher Art. Nicht nur umfasst sie die grösste Zahl von Gegenständen und enthält von jeder Gattung und von sämtlichen für dieselbe benutzten Stoffen die schönsten und prägnantesten Formen nebst einer Menge Unica, sondern gewährt auch die beste Übersicht über den Culturstand der Ansiedler in den verschiedenen Stadien ihrer Entwicklung, indem sie uns in allen Uebergängen eine lange, mit den rohesten Erzeugnissen menschlicher Industrie beginnende und mit römischen Fabrikaten endigende Reihe von Artefacten vor Augen legt.»²⁶ Konsequenz des evolutionistischen Postulats ist die Notwendigkeit der Akkumulation von Artefakten. Denn bloss in der «Vergleichung» liess sich ein spezifischer «Culturzustand» isolieren, weshalb stets zusätzliche Reihen mit neuen Materialien, neuen Formen und neuen Funktionen hinzukommen mussten.

Zwar gehorcht die Zusammenstellung von Artefakten im «Sortiment» durchaus auch wissenschaftlichen Kriterien, entscheidend aber war die Funktion des Verkaufs. Einzelstücke wurden nur ausnahmsweise verkauft. So riet auch Keller Messikommer etwa: «(...) würde ich jedem Besteller nicht ein vollstaendiges Sortiment geben, damit er wieder kommen muss.»²⁷ Ähnlichen Verkaufspraktiken unterlag auch Keller selbst, wenn er über eine Lieferung von Caspar Löhle aus Wangen am Untersee, einem regelmässigen Lieferanten, schrieb: «Löhle brachte mir für 60 fr. Allerlei, statt dessen ich lieber, nach früherer Bestellung, eine kleine Zahl guter Sachen gehabt haette. Es aber ganz und gar unmöglich ist, von ihm anders als nach Sortiment etwas zu bekommen. Ich glaube, er liesse sich eher wie St. Felix und Regula zu Tod martern, als dass er einzelne Gegenstaende, auch gegen gute Bezahlung, abgabe. Man muss bei ihm, wie in der Metzg, zu einem Stück Fleisch noch einige Knochen mitnehmen. (...) ein solches Sortiment, so ist meistentheils voran ein ordentliches Ding als Anführer,

23 Oct. 75

Mein lieber Freund

In unserer Sammlung befinden sich
3 Zierathen aus Tappstein, die
von Robenhausen herkommen und
folgende Form haben.

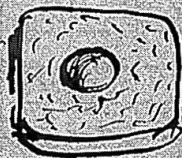
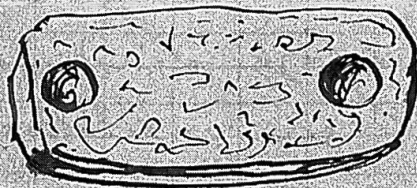
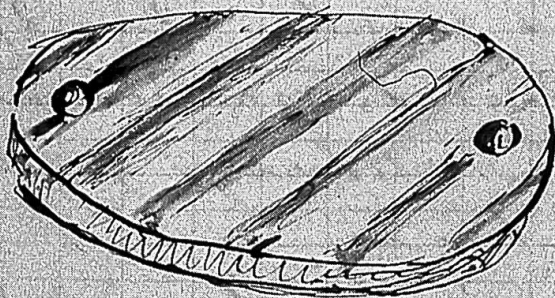


Abb. 4. Verlorene Fundstücke (Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 314, S. 1, 23. Oktober 1875, Archiv AGZ; Foto Martin Bachmann).

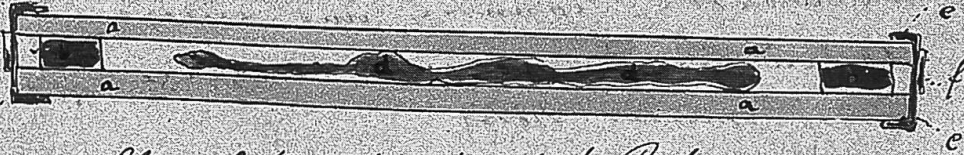
und hinter ihm eine Rote Gesindel – aber das Ganze macht eine Armee aus.»²⁸ Die Assortierung der Gegenstände, von der auch die Antiquare abhängig waren, oblag den Ausgräbern und Händlern. Indem neben herausragenden, das heisst «schönen», intakten, seltenen oder besonders aussagekräftigen, «prägnanten» Stücken auch Ware «minderer Qualität» mit abgesetzt wurde, ermöglichte das Sortiment Ausgräbern und Händlern einen stabilen Preisdurchschnitt. Wäre es dem Kunden möglich gewesen zu wählen, so wären die Ausgräber aller Wahrscheinlichkeit nach auf dem Grossteil ihrer Bestände sitzen geblieben.

Landesausstellung 1883: Verschwinden der ökonomischen Konfiguration

Am 16. Dezember 1884 beschlossen National- und Ständerat, die bedeutende Pfahlbausammlung von Victor Gross (1845–1920) aus La Neuveville anzukaufen. Damit fand – drei Jahre nach Ferdinand Kellers Tod – der erste staatliche Ankauf von Kulturgütern seitens der Eidgenossenschaft statt. Dieser Vorgang wird gemeinhin in jene Ereigniskette eingereiht, die 1880 mit Nationalrat Salomon Vögelins (1837–1888) erster parlamentarischer Motion für den Schutz von Altertümern sowie die Gründung eines kunstgeschichtlichen und historischen «Central-Museums» begann und mit den Eröffnungsfeierlichkeiten des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich 1898 ihren Abschluss fand.²⁹ Mit Blick auf diese Kette erscheint der Ankauf in einer solchen Sichtweise als praktische Vorwegnahme zweier Bundesbeschlüsse von 1886: der *Bundesbeschluss betreffend die Beteiligungen des Bundes zur Erhaltung und Erwerbung von Alterthümern* sowie der *Erläss des Bundesrates bezüglich der Erhaltung von vaterländischen Alterthümern*. Eine solche Lesart, welche der Urgeschichte eine zentrale Bedeutung bei der Realisierung eines nationalen, vorab kunstgeschichtlichen und historischen Museums beimisst, geht bereits auf Heinrich Angst (1847–1922) zurück, dem ersten Direktor und Chronisten des Landesmuseums. In seiner *Gründungs-Geschichte* schreibt Angst, dass die Auslage von 60 000 Franken zum Ankauf der Pfahlbausammlung der Versuch gewesen sei, «die Motion Vögelin auf praktischem Wege umzusetzen».³⁰

Stellt man aber weniger den Sachverhalt des Ankaufs als vielmehr die Frage in den Vordergrund, weshalb Victor Gross seine Sammlung verkauft haben könnte, so wird eine andere Ereigniskette sichtbar. Anders gesagt: setzt man das Ereignis mit der Geschichte des Pfahlbauunternehmens in Bezug, so drängt sich eine andere Lesart auf, auf die auch das bundesrätliche Empfehlungsschreiben zuhanden des Parlaments hinweist: «(...) das Kulturgebiet des Bieler-, des Neuenburger- und des Murtener Sees ist nunmehr nach der Trockenlegung ihrer ehemaligen Ufer und der umfassenden Nachgrabung während des letzten Decenniums definitiv erschöpft. Neue Pfahlbauten werden keine mehr zu Tage treten, und neue Sammlungen von Pfahlbauten-Alterthümern können sich also nicht mehr bilden.»³¹ Angesichts späterer Funde mag eine solch definitives Verdikt, wie es hier präsentiert wird, deplatziert erscheinen, gleichwohl darf die Durchschlagskraft einer solchen Aussage nicht unterschätzt werden. Tatsächlich ist für den Beginn der 1880er-Jahre eine Stagnation, ja eine Krise urgeschichtlicher Forschung festzustellen: die Funde waren rückläufig, die Seen

in die Hand nimmt, wird sie nicht
zerbrechen, Querschnitt



a a Glasplatten b b eingelezte Rahmen nach
Morlot's Vorschlag d verkohltes Insekt oder
Gewebe c c Papierumfassung der beiden Glasplatten
f f Verstärkung dieser Umfassung durch einen
Papierstreifen. Auf diese Weise, die Mor-
lot empfiehlt, habe ich die ersten Tafeln gemacht,
wobei das eingelezte Zeug nicht gedrückt wurde,
aber dann schwankten die dünneren Theile
immer hin und her und lösten sich vom
Ubrigen ab. Es blieb nichts anders übrig, als
die Glaskapeln zu spannen. — Nur muß
man die Gläser beim Anfassen nicht
drücken, als wollte man den Saft aus
einer Citrone auspressen.

Ich möchte Sie bitten, das Insekt
~~etc~~ zuerst das Sie mir schicken, zu-
erst zwischen Seidenpapier und dann
in Baumwolle zu legen. Es verwickelt
sich sonst mit der Baumwolle und kann
fast nicht davon abgelöst werden.

Wenn Sie dem Troyon noch nicht ge-
antwortet haben, schicken Sie mir doch
seinen Brief. Ich werde Ihnen

Abb. 5. Techniken der Aufbewahrung (Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 545, Ausschnitt S. 3, ohne Datierung, ca. 1860, Archiv AGZ; Foto Martin Bachmann).

«ausgefischt», parallel dazu gingen das Interesse an der Pfahlbauthematik sowie die Preise für Fundstücke zurück, und mit Keller und Desor starben zudem zwei zentrale Persönlichkeiten des Pfahlbauunternehmens. Ihr Tod hinterliess eine empfindliche Lücke. Zieht man die Akquisitions- sowie die Unterhaltskosten einer Sammlung wie derjenigen von Victor Gross in Betracht, die immerhin 8227 Einzelobjekte umfasste, bedenkt man weiter, dass diese ausschliesslich private, über zehn Jahre hinweg zusammengetragene Sammlung bedeutende finanzielle Investitionen erfordert hatte, so lag angesichts einer drohenden Wertverminderung der Versuch zu verkaufen nahe. Gross selbst war es übrigens, der sich schriftlich an das «Departement des Inneren» wandte und seine Sammlung zum Verkauf anbot. Von besonderem Interesse ist, dass er in seinem Schreiben darauf hinwies, bereits mit ausländischen Interessenten in Verhandlung zu stehen, dass er für den Fall des Interesses seitens der Regierung aber sofort bereit sei, diese auszusetzen: «(...) dans le cas où votre prochaine réponse me laisserait entrevoir quelque chance d'achat par la Confédération, je romprais immédiatement les négociations, soit avec le Musée de Berlin, soit avec le syndicat américain, qui tous deux m'ont fait des demandes d'achat».³² Im argumentativen Verbund mit der Aussage, dass künftig keine bedeutenden Funde mehr zu erwarten seien, konnte die Andeutung einer drohenden Abwanderung der Sammlung ins Ausland ihre Wirkung nicht verfehlen. Entsprechend rasch wurde auch gehandelt: drei Monate nach Eingang des Schreibens am 1. September 1884 erfolgte der Parlamentsbeschluss.

Weshalb war die Drohung einer möglichen Abwanderung so wirksam? Am 9. Juni 1883 hielt Salomon Vögelin, Professor für Kulturgeschichte an der Universität Zürich und ebenfalls Mitglied der Antiquarischen Gesellschaft, vor dem Parlament eine Rede zur Errichtung eines Nationalmuseums. Nachdem seine erste Motion drei Jahre zuvor erfolglos geblieben war, war der neuerliche Anlauf wohl orchestriert. Vögelin hielt seine Rede just im Anschluss an den Besuch der Parlamentarier an der ersten Landesausstellung in Zürich. Zusammen mit Heinrich Angst war er für die Konzeption des Pavillons für «Alte Kunst» verantwortlich. Bezug nehmend auf den Besuch der Ausstellung sagte er: «Meine Herren! Was ein solches kunstgewerbliches Museum dem Lande bieten könnte, das haben Sie in den letzten Tagen beim Besuch der Kunstaussstellung in Zürich gesehen. Wohl nicht ohne Ueberraschung haben sie wahrgenommen, wie mannigfaltige Techniken unsere Vorfahren handhabten, wie Vorzügliches sie in allem, in der Keramik, in der Textilkunst, in der Metalltechnik, im Buchdruck und vor allem in der Glasmalerei leisteten. Da ist doch wohl über Sie das Gefühl gekommen, hier liege ein Stück nationalen Reichtums vor, den zu schützen, dem Lande zu erhalten, Pflicht der Behörden sei. Und es ist die letzte Stunde, wenn noch etwas geschehen soll! Schamloser, zudringlicher ist die Plünderung der Schweiz durch ausländische und inländische, getaufte und beschnittene Antiquare noch niemals betrieben worden als jetzt. Lassen Sie abermals zwanzig Jahre vorbeigehen und Sie werden nur noch völlig abgeweideten Boden finden!»³³

Nationale Kultur, bzw. das was ein nationales Kulturgut ist, formiert sich hier und zwar paradox. Dieser Operation liegt die negative Figur des Verlusts zu Grunde. Das Ökonomische spielt dabei eine doppelte Rolle: Insofern nationale Kulturgüter «geplündert» und «verschleppt» werden, «Schacher» und «Spekulation» zum Opfer fallen,

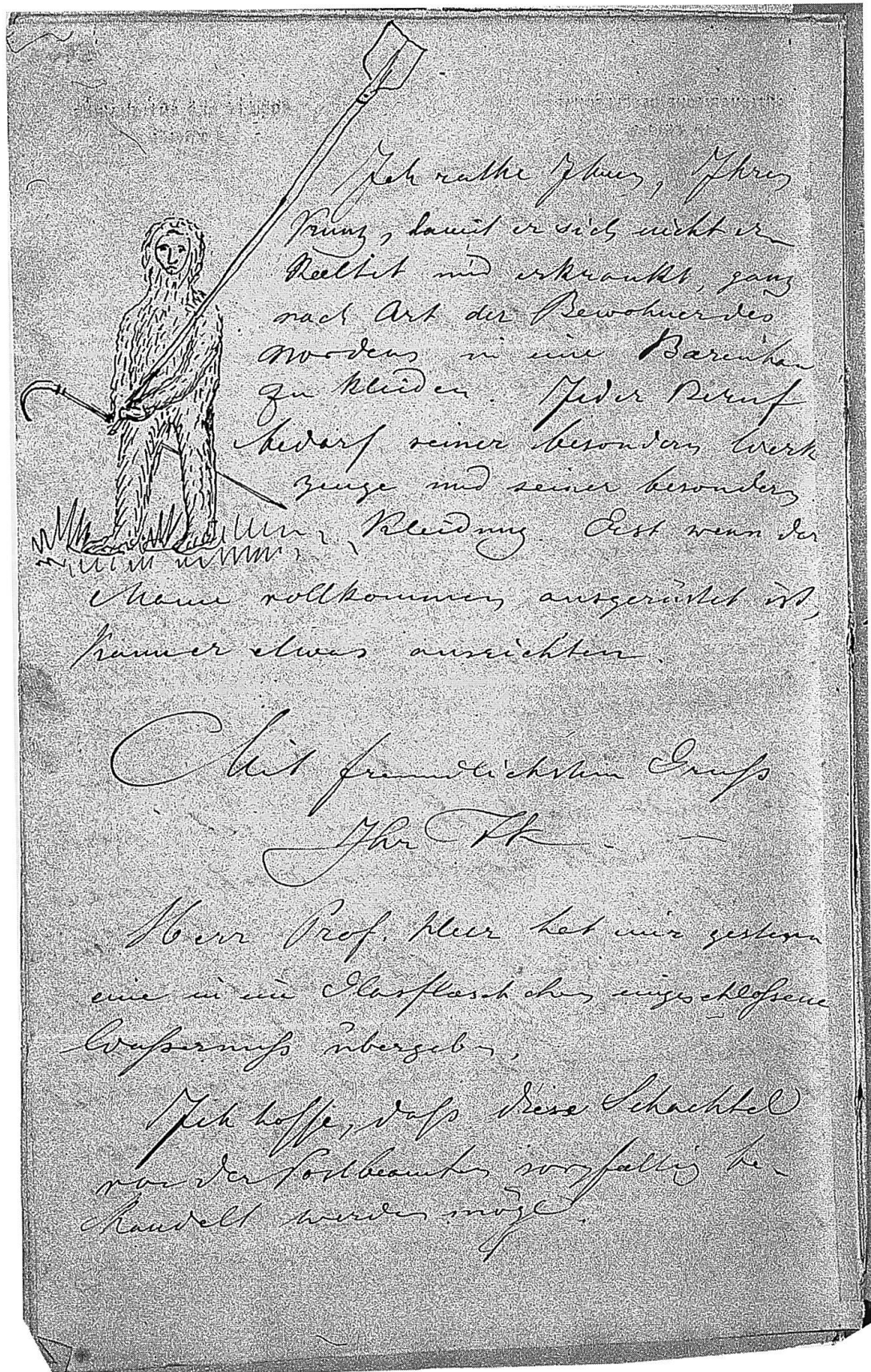


Abb. 6. «Jeder Beruf bedarf seiner besondern Werkzeuge und seiner besondern Kleidung.» (Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 546, S. 2, ohne Datierung; ca. 1860; Foto Martin Bachmann)

wird das Ökonomische genau als dasjenige Medium eingesetzt, in welchem sich der Verlust vollzieht und wird damit zur Bedrohung nationaler Kulturgüter schlechthin.³⁴ Wenn Vögelin schrieb: «Oft mussten fremde Spekulanten retten, was wir in Unverstand zu Grunde gehen liessen»,³⁵ und konstatierte, dass diese Bestände den «Stolz der ausländischen Museen» ausmachten, so markiert die ökonomische Zirkulation andererseits genau auch jenen Raum, in welchem sich der Wert der Objekte erst konstituierte. Das heisst nichts anderes als: Was wert ist, «verschachert» zu werden, ist national bedeutend. Dass Victor Gross mit seinem Hinweis auf ausländische Offerten einen empfindlichen Punkt traf, wird hier deutlich.

Die Argumentationsfiguren in der Formierung dessen, was als nationales Kulturgut bzw. nationale Kultur galt, stehen in eindrücklichem Kontrast zu den antiquarisch-prähistorischen Praktiken, wie wir sie zuvor verfolgen konnten, zumal wenn man bedenkt, welche entscheidende Bedeutung der ökonomischen Zirkulation sowie den kaufkräftigen ausländischen Touristen zukam. Als etwa Jakob Messikommer seine Funde aus der Pfahlbaute Robenhausen an der Weltausstellung in Paris 1867 präsentieren durfte, war im Ausstellungskatalog vermerkt, dass diese Exponate käuflich erwerbbar seien, ebenso wurde in den Pfahlbauberichten regelmässig auf die Käuflichkeit der Artefakte hingewiesen. Im Bericht zur Sektion «Alte Kunst» an der Landesausstellung in Zürich von 1883 hingegen kommentierte der Kunsthistoriker Johann R. Rahn (1841–1912), die Ausstellungsobjekte, die dem mittelalterlichen Kunsthandwerk entstammten, wie folgt: «Eine Reihe von Goldschmiedearbeiten, die hier zum ersten Male von Agenten auswärtiger Liebhaber recognoscirt werden konnten, sind seither in die Fremde gewandert und die hohen Summen, welche einzelnen Besitzern zugeflossen sind, geben uns keinen Ersatz für die Einbussen, die abermals an unserem Inventare litten.»³⁶ Entsprechend der paradoxen Formierung nationaler Kultur präfiguriert das Ökonomische die nationale Kultur und ist zugleich dasjenige, was in ihr durchgestrichen werden musste. An der Landesausstellung von 1883 war die überaus populäre Urgeschichte nicht vertreten. Diese erste nationale Manifestation markiert somit auch das Ende jener Wissenskonfiguration, in der wissenschaftliche Praktiken und ökonomische Denkmuster konstitutiv verschränkt waren.

Anmerkungen

- 1 Latour, Bruno, *Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften*, Berlin 1996, 121.
- 2 Latour (wie Anm. 1), 119.
- 3 Latour (wie Anm. 1), 142.
- 4 Vgl. Kaeser 2003c.
- 5 Vgl. weiter: *Archäologie der Schweiz*, *Mitteilungsblatt der SGUF*, Heft 1, 2. Jg., 1979; Höneisen 1990; Furger 1998.
- 6 *Antiquarische Gesellschaft in Zürich, Bericht über die Verrichtungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Zürich 1844–1882*. – In den Berichten wurde über die Vermehrung der Sammlung Buch geführt, diese vergrösserte sich zumeist über Ankäufe und Donationen. Auch im Rechnungswesen der AGZ, vergleicht man die Auslagen der Gesellschaft für Grabungen mit denjenigen für Ankäufe, wird die Divergenz deutlich. Für den Zeitraum von 1855 bis 1885 legt die Gesellschaft für Grabungen ca. 2200, für die hauptsächlich urgeschichtliche Sammlung dagegen ca. 16 600 Franken aus.

- 7 Zu Jakob Messikommer vgl. die ihm gewidmete Arbeit seines Sohnes Heinrich Messikommer 1913; Frei, Beat, Wetzikon. Eine Geschichte, Wetzikon 2001.
- 8 Archiv der AGZ, Korrespondenz F. Keller / J. Messikommer, Nr. 14, Zürich, 9. Juni 1860.
- 9 Archiv der AGZ, Korrespondenz F. Keller / J. Messikommer, Nr. 15, Zürich, 3. August 1860.
- 10 Société des Sciences Naturelles de Neuchâtel, Bulletin de la Société des Sciences Naturelles de Neuchâtel (Bd. V., Séance du 9 novembre 1860), 395.
- 11 Archiv AGZ, Korrespondenz F. Keller / J. Messikommer, Nr. 19, Zürich, 9. Dezember 1860.
- 12 Archiv AGZ, Korrespondenz F. Keller / J. Messikommer, Nr. 13, Zürich, 6. Oktober 1860.
- 13 Wohl kamen bedeutende Teile der Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft nicht über Ankäufe, sondern über Donationen zusammen. Doch stehen die Donationen nicht jenseits einer ökonomischen Logik, vielmehr tritt in diesem Falle die monetäre Dimension lediglich in verschleierter Form auf.
- 14 Archiv AGZ, Korrespondenz F. Keller / J. Messikommer, Nr. 17, Zürich, 11. September 1860.
- 15 Archiv AGZ, Korrespondenz F. Keller / J. Messikommer, Nr. 511, Zürich, ohne Datum (ca. Anfang 1864).
- 16 Hartmann, Robert, Ueber Pfahlbauten, namentlich der Schweiz, sowie über noch einige andere, die Alterthumskunde Europa's betreffende Gegenstände. In: Zeitschrift für Ethnologie, 1870, 1.
- 17 Vgl. Mortillet, Gabriel de, Promenades préhistoriques à l'Exposition universelle, Paris 1867.
- 18 Archiv AGZ, Biographische Notizen von Jakob Messikommer (handschr. Manuskript), 11.
- 19 Archiv AGZ, Korrespondenz F. Keller / V. Gross, Nr. 128, Zürich, 12. September, 1876.
- 20 Fellenberg, Edmund von, Ein Gang durch das Städtische Antiquarium in Bern. Separatabdruck aus dem Berner Taschenbuch auf das Jahr 1877, Bern 1877.
- 21 Archiv AGZ, Korrespondenz F. Keller / V. Gross, Nr. 181, Zürich, 23. Januar, 1880.
- 22 Archiv AGZ, Korrespondenz F. Keller / J. Messikommer, Nr. 538, Zürich, (Sonntag) ohne Datum.
- 23 Archiv AGZ, Briefe von Privaten, Bd. 11, Nr. 212, Lausanne, 8. Juli 1858.
- 24 Archiv AGZ, Briefe von Privaten, Bd. 11, Nr. 216, Lausanne, 1. Dezember 1858 (Hervorhebungen im Original).
- 25 Keller 1854, 84.
- 26 Keller 1860b, IV.
- 27 Archiv AGZ, Korrespondenz F. Keller / J. Messikommer, Nr. 531, Zürich, ohne Datum.
- 28 Archiv AGZ, Korrespondenz F. Keller / J. Messikommer, Nr. 213, Zürich, 28. Mai 1873.
- 29 Vgl. Zimmermann 1987, 117–151; Draeyer 1998; Jung, Joseph, Das imaginäre Museum. Privates Kunstmanagement und staatliche Kulturpolitik in der Schweiz. Die Gottfried-Keller-Stiftung 1890–1922, Zürich 1998; Sturzenegger 1999.
- 30 Angst, Heinrich, Die Gründungs-Geschichte des Schweizerischen Landesmuseums, Zürich 1898, 11.
- 31 Draeyer 1998, zit. 159.
- 32 Zimmermann 1987, zit. 128.
- 33 Vögelin, Salomon, Die Errichtung eines Schweizer National-Museums. Rede, gehalten im Schweizer Nationalrath, den 9. Juli 1883, Separatabdruck aus dem «Anzeiger des Bezirks Uster», Uster 1883, 9.
- 34 Welche Rolle überdies antisemitische Denkfiguren in diesem Zusammenhang spielten, müsste eine gesonderte Analyse aufzeigen.
- 35 Vögelin (wie Anm. 33), 6.
- 36 Rahn, Johann R., Bericht über Gruppe 38: Alte Kunst. Schweizerische Landesausstellung, Zürich 1883, 58.

